
Johnson-Jahrbuch

Band 2/1995

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson IX, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Beitr. teilw. dt., teilw. engl. –

Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20901-0

© 1995, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Peter Horst Neumann

Trauer als Text

Eine Reise nach Klagenfurt und Uwe Johnsons
Nekrologe auf Günter Eich und Hannah Arendt

Unter dem Datum des 3. August 1968 ist im vierten Band der *Jahrestage* von gewissen Täuschungen durch »Kopfformen und Physiognomien« die Rede, Verwechslungen geläufiger Art, die auch Gesine Cresspahl und dem »Genossen Schriftsteller« passieren, etwa am Strand von Jones Beach oder in New York, wo sie gelegentlich Menschen begegnen, die »Leuten in Deutschland ähnlich« sehen. Zur Psychologie solcher Täuschungen genügt der Hinweis, daß es sich um »genasführte Erwartungen« handelt.¹ Was hier unwillkürlich und mit dem Befund der Enttäuschung geschieht, hat auf der Ebene der bewußten Erinnerungsstrategien des Autors seine positive Entsprechung in einem Verfahren, das Uwe Johnson seit den *Mutmassungen über Jakob* immer wieder anwandte: die Vergleichzeitigung zeitferner Erfahrungsräume und die penible Ausforschung der Lebensorte erzählter Personen durch deren Erzählinstanz (den Erzähler, den Autor). Die am 3. August 1968 erwähnten Täuschungen sind von solcher Art nun gerade nicht: Ort und Person passen nicht zusammen, latente Erwartungen werden durch physiognomische Ähnlichkeiten »genasführt«. Als Beispiel einer derart vorgetäuschten Präsenz nennt der Text Günter Eich, ausdrücklich bezeichnet als der »Dichter Günter Eich«: seine physiognomischen »Doppelgänger [...] sitzen vielfach auf Bänken

1 Vgl. Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1970–1983.

und an Theken«. Von der im selben Satz erinnerten Ingeborg Bachmann heißt es dagegen: »auf eine Ingeborg Bachmann stößt man nie«. Sie allein bleibt einer solchen Täuschung entzogen. Mit beiden war Johnson befreundet, ihre Fotos hingen in seinem Arbeitszimmer.² Ihre gemeinsame Nennung ist ein Totengedenken, ein unausgesprochenes. Am 3. August 1968 lebten sie noch, zur Zeit der Niederschrift dieses Jahrestages (nach 1975) waren sie nicht mehr erreichbar. Auf ihre Tode hatte Johnson bereits 1973 mit zwei Texten von befremdlicher Andersartigkeit reagiert, von denen *Eine Reise nach Klagenfurt* der absonderlichste Nekrolog sein dürfte, den ein Schriftsteller je einem anderen schrieb. Der Eintrag vom 3. August 1968 erweckt zwar durch seine Kürze fast den Eindruck von Beiläufigkeit, steht aber deutlich erkennbar in der Konsequenz der in jenen konträren Trauertexten für angemessen erachteten Haltungen.

Mein Interesse gilt der Befremdlichkeit der *Reise nach Klagenfurt* und wie sie sich reflektiert in der anderen Weise nekrologischen Schreibens, für die sich Johnson in seinem Gedenktex auf Eich entschied. Stellt man daneben auch noch den Nachruf, den er 1975 auf Hannah Arendt schrieb, so erkennt man drei höchst differente Haltungen seines Schreibens in der Trauer um Freunde, drei Arten der Trauer als Text.

★

Der Nachruf auf Hannah Arendt wurde für die *Frankfurter Allgemeine* geschrieben, die ihn am 8. Dezember 1975 unter der Überschrift *Uwe Johnson: Ich habe zu danken* veröffentlichte. Er ist eine viertel Zeitungsseite lang und memoriert Begegnungen und Gespräche.³ Johnson und Hannah Arendt waren Nachbarn am Riverside Drive in New York. Sie hatten einen Streit wegen Brecht. Es gab eine Einladung der Familie zu Hannah Arendt und Heinrich Blücher »aufs Land«. In einem Restaurant in Palenville gingen einmal plötzlich die Lichter aus, »der Gedanke an die Ankunft des Krieges« machte ihr Angst. Johnson erinnert sich ihrer Privatissima über »Philosophiegeschichte, zeitgenössische Politik, Zeitgeschichte, je nach Wunsch«. Über Hannah Arendts Bücher sagt er nichts, darüber sollen »mehr Berufene« schreiben. Daß er ihre Analysen

2 Nach einer Mitteilung von Eberhard Fahlke, Leiter des Frankfurter Uwe Johnson-Archivs.

3 Johnson, Uwe: Mir bleibt nur, ihr zu danken. Zum Tod von Hannah Arendt, in: ders., Porträts und Erinnerungen, hg. von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1988, S. 74–77 (alle Zitate nach dieser Ausgabe).

totalitärer Systeme kannte, ist selbstverständlich, ebenso, daß sie sein Denken und sein Wissen um alles Jüdisch-Deutsche – eine seiner Obsessionen – nachhaltig beeinflusste; es bezeugt sich in Briefen.⁴ Der Rang der intellektuellen Persönlichkeit wird als bekannt vorausgesetzt, der Nachruf ist ganz auf Dank gestimmt, ein privates Erinnern. Man erfährt, daß Frau Arendt ihre Gäste in ihrer Bibliothek zu bewirten pflegte, daß ihr eine jamaikanische Hausgehilfin zur Seite stand – »das Kochen aber besorgte Frau Professor selbst. Solche Anreden, selbst im Scherz, hat sie sich verboten.« Aber »die Dame zu spielen« habe ihr Spaß gemacht, ja sie sei (»wenn der Begriff überhaupt noch Wert hat«) eine Dame gewesen. In einem Hotel in Chicago habe man sie empfangen »wie eine entbehrte Königin«. Von ihrem Mut ist die Rede und ihrer Fürsorglichkeit, von ihrem »sanften, wilden Gesicht«, so jüdisch »wie sieben Synagogen«; auch von ihrer Stimme, die »in Momenten der Empörung« hart werden konnte ... Auf jedem dieser Erinnerungssplitter liegt der Akzent des Persönlichen; freundschaftlich erlebte Nähe teilt sich hier mit. Eine Momentaufnahme locker arrangierten Gedächtnismaterials. Die Lizenz spontanen Schreibens gibt dem Nachruf eine starke Unmittelbarkeit – »Es ist zehn Minuten her, seit ich erfahren habe von Hannah Arendts Tod, zugleich mit der Aufforderung, etwas dazu zu schreiben.«

Mit einer ähnlich liebevollen Mitteilsamkeit und Wärme hat Uwe Johnson über keinen anderen seiner Toten geschrieben. Der Gegensatz dieses Trauertextes zur *Reise nach Klagenfurt* könnte kaum größer sein. Man möchte meinen, der Schreibende habe all das, was er im hundertseitigen Nekrolog auf Ingeborg Bachmann aussparte und was diesen so befremdlich macht, nachholen wollen im Nachruf auf die andere Tote. Ja, es scheint, als wäre ihm solch ein Nachholen auch halb bewußt gewesen als er Worte aus dem Bachmann-Gedicht *Alle Tage* auf Hannah Arendt bezog: »Ihre Freundschaft war ehrlich genug für die Tapferkeit vor dem Freund.« Der Name bleibt ungenannt, aber der Hinweis »Das ist ein Zitat« wird durch den Zusatz »es kommt nicht von ungefähr« zu einem verhaltenen Bekenntnis. Beide Tote sind für den Augenblick dieses Gedenkens nebeneinander gerufen. Wir aber registrieren mit Staunen, wie unvereinbar verschieden Uwe Johnson in seinen Nekrologen von ihnen spricht. Im Text der *Reise nach Klagenfurt* ist Ingeborg Bachmann als Dichterin überhaupt nicht präsent: keines ihrer Gedichte wird erwähnt, kein Vers zitiert, ihr Bestes bleibt ausgespart. Warum? Es ist

4 Vgl. »Die Katze Erinnerung«. Uwe Johnson – Eine Chronik in Briefen und Bildern, zusammengestellt von Eberhard Fahlke, Frankfurt am Main 1994, S. 204–207.

wohl die gleiche Aussparung wie im Text des 3. August 1968: dem mit Doppelgängern versehenen »Dichter Günter Eich« steht dort die mit keiner Prädikation bedachte »eine Ingeborg Bachmann« gegenüber, die ihresgleichen nicht habe, und gewiß nicht nur physiognomisch. Es gibt keinen Grund, etwa zu glauben, es liege bei der gemeinsamen Nennung in den *Jahrestagen* der Hauptakzent der Wertschätzung *hier* auf dem Werk (also dem Dichter), *dort* auf der Person, und es sei in die nur physiognomisch markierte Unvergleichbarkeit der Freundin nicht auch ihr Rang als Dichterin einbegriffen. Daß Johnson darauf verzichtete, sie irgendwie zu charakterisieren, mag der Ausdruck derselben Scheu sein, die auch den Trauergestus der *Reise nach Klagenfurt* prägt – der Scheu, dieser Einzigen mit irgendeiner Prädikation öffentlich nahezutreten, wenn jede eine Beschränkung bedeutet. Dieser Prädikationsverzicht verhindert aber auch die Vergegenwärtigung ihrer Person durch ein eigenmächtiges Erinnern. Wenn Johnson über Ingeborg Bachmann schreibt, unterwirft er sich einem Bilderverbot. Er setzt seine Zeichen in ein System mit vertauschten Koordinaten: Minus scheint Plus, Abständigkeit Nähe zu bedeuten. Das oben erwähnte mnemotechnische Verfahren wird hier auf einen Menschen angewandt, der Uwe Johnson weit mehr bedeutet haben muß, als wir biographisch nachzuvollziehen imstande sind. Wenn er sich sonst als Erzähler einer Person über die Vermessung des für sie wesentlichen Lebensortes nähert, so hat er sich hier gerade *den Ort* gewählt, der zur geistigen Existenz Ingeborg Bachmanns in keiner Beziehung steht. Will sagen: Als Stadt ihrer Kindheit und ihres Begrabenseins ist Klagenfurt natürlich beziehungsreich, doch nach den beigebrachten Selbstbezeugungen Ingeborg Bachmanns und den Befunden des Johnsonschen Lokaltermins erscheint sie als ein Ort von beziehungsvoller Beziehungslosigkeit. Dieses Paradoxon entfaltet *Eine Reise nach Klagenfurt*. Seltsame Trauerarbeit, die sich der Nähe *so* als Ferne versichert!

Ganz anders der Trauertext für Günter Eich: *Einatmen und hinterlegen*.⁵ Johnson hat ihn im selben Jahr 1973 geschrieben. Auch er ist eine Ortsbesichtigung – man darf ihn so nennen, das Wort ist hier mehr als nur eine Metapher. Denn Johnson begibt sich dorthin, wo sich der Freund nach eigenem Bekunden versteckt hält, er geht in dieses Versteck hinein, an den einzigen Ort, wo die toten Dichter erreichbar bleiben, die Dichtung. Er betritt ihn schreibend, indem er sich für diesen einen Text die späte Schreibart Günter Eichs zu eigen macht. *Einatmen und hinterlegen*

5 Johnson, Uwe: *Einatmen und hinterlegen*, in: ders., *Porträts und Erinnerungen* (Anm. 3), S. 58–61 (alle Zitate nach dieser Ausgabe).

ist im Stil der *Maulwürfe* geschrieben, doch ohne die Spur einer Selbstverleugnung. In Günter Eichs nur scheinbar so lässig geformten Prosagedichten sind zwischen Tiefsinn und Nonsens, Schwermut und kalauerndem Leichtsinn fließende Grenzen. Diese Texte sind offen für jede Art Allusion und intertextuellen Beziehungsspiels. Johnson hat diese Möglichkeiten genutzt. Sein Text ist durchsetzt mit Anspielungen auf Eichs Gedichte und *Maulwürfe*, als Ganzes ein Eichsches Stilzitat, verfremdet durch die eigene Diktion. Diese Schreibart mußte hier naheliegen, denn Eich hatte Uwe Johnson seinen *Exkurs über die Milz* gewidmet, einen *Maulwurf* aus der Sammlung *Ein Tibeter in meinem Büro* (1970), und damit ihrer Freundschaft ein literarisches Zeichen gesetzt. Eichs *Maulwurf* ist der Titel *Einatmen und hinterlegen* entlehnt, zwei Motti weisen auf ihn hin, und Johnson bleibt mit ihm über eine Reihe von Zitaten und Motivübernahmen im Gespräch. Frankfurt und das Eschernheimer Tor werden als Motive aufgenommen, und einer Eichschen Pike gegen »die Geisteswissenschaften« weist Johnson ihre Berechtigung nach durch ein Zitat, vermutlich aus der Feder eines deutschen Germanisten. Es sei hier nicht vorenthalten.

In Eichs *Maulwurf* steht: »Wenn wir zum Beispiel der Zeit auf die Sprünge kommen, kann das die Milz übernehmen. [...] Aber wie ich die Milz kenne, wird sie wieder alles den Geisteswissenschaften überlassen wollen und das gibt Ärger.«⁶ Diese Bemerkung bestätigt Johnson durch ein polemisches *Pars pro toto*, das »die Geisteswissenschaften« bei der Arbeit zeigt; sie sind zwar nicht gerade »der Zeit«, aber doch wenigstens den »bürgerlichen Dichtern« auf die Sprünge gekommen, welche, anders als sie, das Undurchschaubare für undurchschaubar halten: »Den Humanisierungsversuchen des bürgerlichen Dichters steht jedoch eine resignierende Auffassung entgegen, die an der Undurchschaubarkeit der ihn umgebenden ›Trugwelt‹ festhält.« Nach dieser Stilblüte heißt es bei Johnson: »Er will da nicht Umstände machen, er antwortet: Ja wenn das so ist ...«.

Er – das ist Eich; er ist da als das »Er« in Johnsons Sätzen und durch eine Vielzahl eigener Wendungen und Motive, teils leicht erkennbaren, teils verdeckten. Für einen Seminaristen eine reizvolle intertextuelle Fleißarbeit. Ich begnüge mich mit Partikeln und zitiere zunächst ein paar Sätze von Eich. Im Gedicht *Verses an vielen Abenden* (1930) stehen die folgenden

6 Eich, Günter: *Gesammelte Werke*, hg. von Axel Vieregg, Frankfurt am Main 1991, Bd. 1, S. 390.

Zeilen: »O ich bin von der Zeit angefressen und bin in gleicher / Langeweile vom zehnten bis zum achtzigsten Jahre.«⁷

Im fünften Gedicht des Zyklus *Fortsetzung des Gesprächs* (1957) ist von »Ausflüchten der Macht« und »Beruhigungen der Wahrheit« die Rede, dann heißt es: »mit List / die Fragen aufspüren / hinter dem breiten Rücken der Antwort«.⁸ Dazu noch der Anfangsvers eines Gedichts aus dem Hörspiel *Träume* (1950): »In der Stunde X werde ich dennoch denken, daß die Erde schön war.«⁹ Und hier die Sätze aus *Einatmen und hinterlegen*, in denen diese Verse erinnert werden:

In einem Gedicht aus der Jugend sah der die Langeweile warten auf ihn, nach gleicher Langeweile vom zehnten Jahr an gibt er die Auskunft, betreffend das Überleben, er antwortet, eine krumme Frage aus Rücken und Armen: Ja ...

In der Stunde vor dem Tod will er dennoch denken, daß die Erde schön war.

Er prüft es noch nach, drei Finger zwischen den Augen.

Er sagt nicht zu, es auszusprechen.

Er ist im Feuer, in der guten schwarzen Jacke für die hörenden Leser, mitsamt den Papieren zur Person.

Im Versteck.

Er hat endlich den Löffel abgeben dürfen, damit war er noch zu sehen. Was er damit ausgeteilt hat, ist vorhanden.

Mit diesen Sätzen endet der Text. Ich nannte ihn eine Ortsbestimmung und denke, daß damit – jenseits aller Metaphernlust – das Wesentliche dieses Trauer-Maulwurfs genau und verständlich bezeichnet ist. Betreten wird das »Versteck«, in dem der Freund sich für immer verborgen hält: Günter Eichs Dichtung. Gleichsam. Denn schreibend geschieht es, in einer Prosa, die Eichs und Johnsons Schreibart verbindet. »Versteck« ist denn auch das Schlüsselwort dieses Textes, von Anfang an. Ein Eichsches Gedicht, das hier zitiert sein will, gibt den Bezug. Sein Titel ist eine Interjektion: *Huhu*. So rufen Kinder aus ihrem Versteck; wenn der Suchende sie aufgespürt hat, sie davonlaufen und er sie erwischt, gibt er ihnen den Schlag, und sie haben das Spiel verloren. Im Gedicht bekommt dieses Spiel, das Verstecken heißt, eine andere Regel. Hier hat sich nur *einer* versteckt, so gut, daß die vielen, die ihn suchen sollen (und das möchten die Leser sein), ihn nicht finden werden, und nicht er

7 Ebd., S. 9.

8 Ebd., S. 156.

9 Ebd., S. 248.

kriegt den Schlag, sondern er ist es, der ihn gibt, »den letzten Schlag«, ihnen allen –

HUHU

Wo die Beleuchtung beginnt,
bleibe ich unsichtbar.
Aus Briefen kannst du mich nicht lesen
und in Gedichten verstecke ich mich.

Den letzten Schlag
gab ich euch allen.
Mich triffst du nicht mehr,
solang ich auch rufe.¹⁰

Von diesem Gedicht nimmt Johnsons Maulwurf seinen Ausgang. Man könnte auch sagen: über dieses Gedicht wird der Eingang gefunden ins Eichsche Versteck, das zwar ein sicheres, aber kein narrensicheres ist. Huhu, der Ruf, wird als Hilferuf verstanden:

Ein sicheres Versteck ist unerlässlich.

Narrensicher muß es nicht sein.

Dieser ruft nicht mehr um Hilfe. [...]

Das Versteck muß so beschaffen sein, daß die Suchenden blind werden im Findenwollen.

Damit ist schreibend der Ort betreten, der allein der Besichtigung wert scheint. Eichs Geburtsort Lebus, im nächsten Satz genannt, kommt dafür nicht in Betracht. Doch auch für seine Nennung gibt es eine poetische Referenz. Im Gedicht *Oder, mein Fluß* erwähnt Eich »die Fähre in Lebus und das Haus rechts der Oder, wo ich geboren bin«.¹¹ Bei Johnson lesen wir:

Die Lebus auf der zweiten Silbe betonen, mögen sie darin auch diesen gefangen glauben; er war in einem anderen Ort. [...]

Noch einmal auf den Wiesen links [!] der Oder, zeigte er sich da, sichtbar wäre er nicht.

Zu Lebus wird gleich noch ein Wort zu sagen sein; aber ich möchte zuvor diese fragmentarische Betrachtung des Johnsonschen Maulwurfs mit einem Blick auf die letzten Sätze beenden. »Er ist im Feuer«, heißt es, »mitsamt den Papieren zur Person. / Im Versteck.« Das meint wohl die

¹⁰ Ebd., S. 135

¹¹ Ebd., S. 210.

Kremation des Toten. Verblieben aber ist er im Unterschluß seiner Dichtung. Und dies ist der Schluß: »Er hat endlich den Löffel abgeben dürfen, damit war er noch zu sehen. Was er damit ausgeteilt hat, ist vorhanden.« Von einem Toten zu sagen, er habe den Löffel abgegeben, ist eine saloppe Metapher fürs Sterben. Johnson aber gibt diesem sprichwörtlichen Löffel noch eine zusätzliche Bedeutung: Mit ihm ist etwas ausgeteilt worden, und das Ausgeteilte, das Werk, bleibt »vorhanden«. Assoziiert man zum Löffel nun auch noch die Suppe, die hier nicht ausgelöffelt, sondern »ausgeteilt« wurde, jedem, der davon haben wollte, *ein Schlag* – so kommt noch einmal *Huhu* ins Spiel, das Gedicht, von dem Johnsons Text seinen Anfang nahm. Das Wort »Schlag« hat jetzt einen zweifachen Sinn: »Den letzten Schlag / gab ich euch allen.«

Soviel zu diesem Trauertext als poetischem Lokaltermin. An keinem anderen Ort wäre die Annäherung möglich gewesen. Eichs Geburtsstadt kam nicht in Betracht; diejenigen, die es anders glauben, mögen Lebus getrost »auf der zweiten Silbe betonen«; es ist die falsche Betonung, und: »er war an einem anderen Ort«. Johnson sagt es mit aller Entschiedenheit. Aber galt dies in gleicher Weise nicht auch für Ingeborg Bachmann? Warum hat er nicht auch sie an ihrem »anderen Ort«, in ihrer Dichtung, aufgesucht?

★

Am 17. Oktober 1973 war Ingeborg Bachmann gestorben, in Rom, wo sie zuletzt und seit langem lebte. Rom war die Stadt ihrer Wahl. Hätte das Wünschen ihrer Freunde etwas vermocht, würde man sie auf dem »Protestantischen Friedhof« an der Cestius-Pyramide begraben haben. Dort liegen Keats und Waiblinger, Goethe und Platen wünschten sich dort ihr Grab. Ingeborg Bachmann wohl auch und gewiß nicht in Klagenfurt. In welcher Beziehung sie zu ihrer Vaterstadt stand, erfährt der Leser aus zwei autobiographischen Texten und aus Briefen, die Johnson zitiert; sie sind der Ariadnefaden seiner Stadtbesichtigung. Daß er am 29. Oktober in Klagenfurt eintraf und nicht bereits am 25. Oktober, dem Begräbnistag, macht seine Reise zu einer Trauergebärde ganz eigenwilliger Art und war zugleich ein Affront. Er verweigerte sich den Ritualen der Pietät, indem er sich aufs pünktlichste von der Beisetzung fern hielt.¹² In dieser Verweigerungshaltung hat er *Eine Reise nach Kla-*

12 Das gilt für diese, vielleicht nur für diese Beerdigung. Zur Bestattung von Peter Weiss flog Johnson als »einzigster westdeutscher Schriftsteller« 1982 nach Stockholm

genfurt¹³ geschrieben, einen Text, der keiner Erwartung entspricht, die sich mit einem literarischen Totengedenken irgend verbinden ließe. Sein spontaner Nachruf auf Hannah Arendt ist reich an evokativen Momenten; im Maulwurf für Günter Eich begegnete er dem Freund im Stilzitat seiner Dichtung. Nichts dergleichen im Text seiner Trauer um die »eine Ingeborg Bachmann«. Weder Evokation, noch Laudatio.

Am Anfang steht, unter dem Datum des Anreisetags, ein Satz Ingeborg Bachmanns aus einem Brief an Uwe Johnson. Schlüsselzitat und generelles Vorzeichen für den Schreib- und Trauergestus des Buches: »Außerdem ist sowieso jeder Nachruf zwangsläufig eine Indiskretion.« Gleichwohl folgt unmittelbar darauf – als Selbstzitat – ein *Nachruf*, den Johnson drei Tage nach seiner Rückkehr aus Klagenfurt, am 4. November, vor der Westberliner Akademie der Künste vortrug: eine Aufzählung bio- und bibliographischer Daten im Stil von *Who is who*, dezidiert unpersönlich. Ein uninformierter Leser erführe auf diese Weise immerhin, daß die Verstorbene eine Schriftstellerin war, eine bedeutende, zweifellos, denn weshalb hätte die Akademie sie sonst eines Nachrufs gewürdigt. Da aber jeder Nachruf per se einen laudatorischen Charakter hat, könnte solch strikte Sachlichkeit vielleicht sogar eine exklusive Art des Rühmens bedeuten: wo die Daten genügen, kann jedes Loben als zu gering und »zwangsläufig« indiskret erscheinen, weil es immer auch eine Art Ebenbürtigkeit des Rühmenden impliziert. So hat dieser »Nachruf« auch *kein grammatisches Subjekt* – und ebendies gilt für Johnsons Trauer-Text als ganzen. Nur in Zitaten aus eigenen Briefen, Briefen aus der Vergangenheit, ist der Autor grammatisch zugegen – als zitiertes Ich. Diese Aussparung der 1. Person Singular wird in der Textsprache kompensiert durch Anrede-Formen, die alle Mitteilungen und Vorschläge des Textes an ein unbestimmtes »Sie« adressieren: »hier haben Sie einen Friedhof, da können Sie sich begraben lassen, falls jemand behaupten sollte, Sie seien tot«. Oder: »Sie könnten weiterfliegen nach Amsterdam, Westberlin, Helsinki ...«. In diesen Gemeinplatz des höflich-formellen »Sie« ist der Leser genötigt einzutreten, während das Ich, das ihn anspricht, jenseits

(Fahlke, Katze Erinnerung [Anm. 4], S. 291). Um der Beerdigung von Manfred Bierwischs Mutter beizuwohnen, reiste er, ebenfalls 1982, von Sheerness nach Leipzig (Vgl. Bierwisch, Manfred: Fünfundzwanzig Jahre mit Ossian, Dr. Jürgen Grambow und Teilnehmer eines Jenaer Seminars sprachen mit Prof. Manfred Bierwisch über Uwe Johnson und seine Freunde, in: Ulrich Fries/Holger Helbig (Hg.), Johnson-Jahrbuch Bd. 1, Göttingen 1994, S. 17–44, hier: S. 44).

13 Johnson, Uwe: Eine Reise nach Klagenfurt, Frankfurt am Main 1974 (alle Zitate nach dieser Ausgabe).

der Wörter bleibt. So heißt das Buch denn auch nicht *meine*, sondern *Eine Reise nach Klagenfurt* und liest sich über weite Strecken wie eine dem Leser unterbreitete Reise-Empfehlung. Durch die Entpersonalisierung des nachforschenden und mitteilenden Subjektes bleibt aber auch die Trauer subjektlos, die *Trauer als Text*. Um diesen Preis war es Johnson möglich, jene »zwangsläufige Indiskretion« zu vermeiden, vor der er sich warnen ließ durch das Briefzitat am Anfang des Buches. Er verstand diese Warnung als ein Evokations- und Bilderverbot und hat sich diesem Verbot in einer so strengen literarischen Gehorsamsübung unterworfen, daß die Trauer sich dabei fast bis zur Unkenntlichkeit verfremdete. Sie verband sich für die Dauer des Textes mit einem Affekt gegen Klagenfurt.

Auf das »Nachruf«-Zitat folgen zwei Sätze aus Briefen von Ingeborg Bachmann. Im ersten nennt sie Rom ihre »fixe Idee« – »nach Rom gehen zu wollen«, sei ihr Wunsch und ihre Entscheidung gewesen. Klagenfurt aber war ihr willenslos widerfahren, ein offenbar unerträgliches Widerfahrnis: »Man müßte überhaupt ein Fremder sein, um einen Ort wie Kl[agenfurt] länger als eine Stunde erträglich zu finden.« Johnson blieb vier Tage und sah die Stadt mit den Augen eines Fremden. Durch die beiden Briefzitate ist Rom als Gegenort ins Spiel gebracht und der Affekt gegen Klagenfurt durch die Eingeborene sanktioniert. Die Stadt wird nun einer gnadenlosen Inquisition unterzogen; man könnte statt »gnadenlos« auch: objektiv oder faktensüchtig sagen und die »Inquisition« eine orts- und zeitgeschichtliche Recherche nennen; und das ist sie auch. Doch dieser Anti-Affekt regiert fortan den Text, und seine Explikation wird zur Entfremdungsgestalt der Johnsonschen Trauer um Ingeborg Bachmann.

»und werde (ich) diese Stadt (Klagenfurt) ja ohnehin nur unter Ihrer sachkundigen Führung aufsuchen, betreten und hinterlassen.« Diesen Briefsatz hatte Johnson 1971 geschrieben. Mit ihm qualifiziert er nun seinen Aufenthalt als die Erfüllung einer Art von Vermächtnis. Die Sachkundigkeit der gewünschten Führerin muß jetzt selbst erworben werden – die Stadt als Sache. Man könnte sagen, sein Interesse für Klagenfurt sei die Versachlichung seiner Neigung zu Ingeborg Bachmann; er übernimmt aber deren Aversion, und eben dadurch wird sein Lokaltermin zu einer Inquisition. Aus Johnsons Romanen weiß man, daß er *Personen* vorzugsweise im Modus der Mutmaßung auszuforschen pflegte; sein Wissen um die Vieldeutigkeit alles Individuellen ließ ihn Ist-Sätze und Zustandsbehauptungen vermeiden. Seine Diskretheit entsprach wohl dem Grad seiner eigenen Verletzbarkeit. Wo er sie ein einziges Mal durchbrach – in der *Skizze eines Verunglückten* und auf den

letzten Seiten der *Frankfurter Vorlesungen* –, war seine Indiskretheit die katastrophale Ausnahme dieser strengen Regel. Umso auffälliger seine Fixierung an Lebensorte. Das gilt für die Orte der eigenen Herkunft, gilt für die Orte von Gesine Cresspahl oder Jakob Abs und nun auch für Klagenfurt. Gegenüber *Orten* kann man nicht indiskret sein; an ihnen durfte er sich schadlos halten, ausschweifend sachlich, im Falle Klagenfurts inquisitorisch. Es gibt ein Pathos der Sachlichkeit – hier nimmt man es wahr, es ist die Obsession dieses Nekrologs. Die Auswahl der Briefstellen läßt erkennen, daß auch die Freundschaft mit Ingeborg Bachmann unter dem Gebot der Diskretheit stand. Das förmliche »Sie« der Anrede wurde nie aufgegeben. Und man erfährt, daß auch in ihrer Korrespondenz penible Mitteilungen über Lebensorte wichtig waren, so als hätten die Briefschreiber damit eine Möglichkeit gefunden, ihre Zuneigung im Gleichnis ihrer Beziehung zu Objekten zu zelebrieren und zu verfremden.

Ernst Ribbat hat die *Reise nach Klagenfurt* als eine Collage heterogener Texte zuverlässig beschrieben.¹⁴ Ich wüßte dieser Beschreibung nur wenig hinzuzufügen und will sie nicht wiederholen, ein paar knappe Erinnerungen sollen genügen. Ich suche die Richtung, in der sich das Nachdenken über diesen verwunderlichen Nekrolog dem Verstehen seiner Befremdlichkeit nähert und die Entfremdungsgestalt der Trauer deren Tiefe aufscheinen läßt. Um diese Entfremdungsgestalt zu umreißen, reicht das Aufzählen der collagierten Textsorten und einiger Sachgebiete, die im Buch ausgebreitet werden. Die einhundert Seiten enthalten zu etwa achtzig Prozent Zitate und zitatähnliche Sätze. Mitteilungen aus Briefen, in denen nur ein einziges Mal und eher beiläufig auch das gemeinsame Schriftsteller-Metier zur Sprache kommt – Zitate aus zwei autobiographischen Erzählungen, die freilich keine Ahnung vermitteln von der Eigenart der Dichterin – Exzerpte aus zeitgeschichtlichen Büchern, aus dem Herold-Adreßbuch für Österreich, aus touristischen Werbe-Prospekten für Klagenfurt und das Kärntnerland, der *Klagenfurter Zeitung*, Jahrgang 1938, aus österreichischen Blättern von 1973. Man liest journalistische Stimmungsberichte aus der südöstlichsten »Gauhauptstadt« des Hitlerreiches, findet die Namen von 44 Gestapo-Gefangenen und erhält eine Auflistung sämtlicher Bombenangriffe auf Klagenfurt, genau datiert auf Tag und Minute. In Kolumnen werden die »Katastralgemeinden«

14 Ribbat, Ernst: »Wo die Toten sind«. Uwe Johnsons Nekrolog auf Ingeborg Bachmann, in: Dirk Göttsche/Hubert Ohl (Hg.), Ingeborg Bachmann. Neue Beiträge zu ihrem Werk. Internationales Symposium Münster 1991, Würzburg 1993, S. 13–23.

aufgeführt und die Straßen, die man in der Anschluß-Zeit und später abermals umbenannte. Topographische, statistische, verkehrstechnische und zeitgeschichtliche Sachverhalte werden mitgeteilt. Von gleicher Akribie sind die Informationen über Krematorien und Friedhöfe in Klagenfurt, Österreich und Rom; allein der friedhofsgeschichtliche Exkurs über den Cimitero Protestante ist sechs Seiten lang. Daß Klagenfurts Bahnhof zwei Perrons hat, wird im Anmerkungsteil akkurat nachgewiesen, ebenso die Regelmäßigkeit der Zugabfahrten in verschiedene Richtungen. Eine nachgerade wahnhafte Sachlichkeit. An den Nahtstellen der collagierten Zitate ergeben sich immer wieder gewisse Schock-Pointen, die den Eindruck beziehungsloser Bezüglichkeit noch befestigen. Die Recherche gilt einzig dem Kindheits- und Begräbnisort Ingeborg Bachmanns, die als Dichterin unbeachtet bleibt, sieht man von den *Who is who*-Daten des Akademie-Nachrufs ab.¹⁵ Kein Gedicht wird erwähnt, keine Zeile ihrer fiktionalen Prosa zitiert. Die zwei benutzten autobiographischen Texte sind nur Verweise auf diese Auslassung, und daß als Platzhalter der Poesie ein Kindergedicht von Johnsons Tochter und ein paar Verse von Goethe und Platen eingefügt sind, läßt erkennen: Die Auslassung hat Methode.

Welchem Zweck dient diese Methode? Ich habe sie beschrieben als die Entpersonalisierung des trauernden Subjektes im Text; als die Verlagerung des Interesses von der Toten auf den Ort ihrer Herkunft und ihres Begrabenseins; als affektgesteuerte Entfaltung des zeitgeschichtlichen, touristischen oder sonstwie gearteten Sachgehaltes von Klagenfurt, wozu die Stadt Rom den polemischen Kontrast abgibt; als den strikten Verzicht auf Laudatio und Evokation der Toten. Dies alles, was ist es anderes als ein Prozedere des Verbergens von Schmerz? Dem traditionellen Pietäts-Ritual hatte sich Johnson entzogen, als er dem Begräbnis der Freundin fernblieb. Pünktlich vier Tage später besuchte er das Grab, blieb vier Tage in der »unerträglich(en)« Stadt, erlebte die Dialektik von Nähe und Ferne und gab seiner Trauer die Entfremdungsgestalt dieses Textes. Er ist Johnsons eigenes, *schreibend vollzogenes Trauer-Ritual* und als solches zugleich die extreme Ausprägung seiner Schreibart, seiner Manier. Ich lese die Listen von Katastralgemeinden, Straßen, Bombenangriffen,

15 Ernst Ribbat nennt die *Reise nach Klagenfurt* die »erste Monographie über Ingeborg Bachmann nach ihrem Tod« (ebd., S. 14). An anderer Stelle hält er sie für ein Werk, dessen Eigenart darin gründet, »daß sich in ihm die Schreibweise der *Jahrestage* verschränkt mit Sprache und Verfahren der Erzählerin Ingeborg Bachmann« (ebd., S. 13). Der Text sei »gewissermaßen ein(es) ›Gemeinschaftswerk‹ der betrauten Toten und des trauernden Friedhofbesuchers« (ebd., S. 14). Merkwürdige Fehleinschätzungen.

Gestapo-Gefangenen und das ganze Collagewerk dieses Textes als eine *Litanei der Klage*, verfremdet in den Charakter eines lokal- und zeitgeschichtlichen Sachbuchs. Die Zeichensetzung geschieht in einem konträren Koordinatensystem: Personalität wird Objektbezug, Nähe ist Ferne. Ein literarisches Trauerritual, so unpersönlich, so objektiv und öffentlich, wie Rituale zu sein pflegen. Und »öffentlich« heißt hier, wie bei jedem Ritus: offen für Teilnehmer. Wer daran teilnimmt, muß die Entfremdungsgestalt dieser Trauer ertragen, die ganz Uwe Johnsons eigene ist. Sich ihr zu entziehen, bleibt jedem freigestellt. Wir sind aber angesprochen, sobald wir die höflich-formelle Anrede (»Sie«) auf uns beziehen, sind eingeladen, das Ritual lesend als eine Reise nach Klagenfurt nachzuvollziehen, den Text zu durchschreiten wie eine Furt, ohne Klagen.

Prof. Dr. *Peter Horst Neumann*, Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft, Bismarckstr. 1 B, 91054 Erlangen